

I. ABSCHNITT.

Die Erkenntnis ohne Sprache.

1. »Was wir in Schlussfolgerungen denken, das erkennt die Gottheit in einem einzigen Anschau.« Mit diesen Worten kennzeichnet einer der vornehmsten Begründer moderner Philosophie sowohl als Naturforschung, Galileo Galilei, das Verhältnis zwischen intuitivem und discursivem Denken.¹⁾ Die Gottheit hat hier neben ihrer theologischen auch eine typische Bedeutung, und zwar in doppelter Richtung. Sie stellt das Ideal eines mit vollkommener Erkenntnis begabten, und eines völlig unsocialen, isolierten Wesens dar. In diesem Lichte besehen, besagt das Wort Galileis: je entwickelter das Erkenntnisvermögen eines Menschen und je weniger sein Denken ein sociales, auf Mittheilung gerichtetes ist, desto mehr nähert es sich einem Denken in reinen *nominibus propriis*. In der That, ein solches Denken in Eigennamen, das die ganze Fülle der vielfältigen Erscheinungswelt überschauen, dabei alle Einzelheiten unterscheiden, und doch die unendliche Zahl der zwischen ihnen herrschenden Beziehungen erfassen könnte, — dies wäre das Ideal einer allwissenden und eben darum sich selbst genügenden Intelligenz. Ein solches Ideal ist für uns Menschen unerreikbaar. Eine Annäherung daran, wenigstens der Richtung nach, werden wir in wahrhaft genialen, d. i. mit scharfer und ausgebreiteter Beobachtung und mit Ursprünglichkeit begabten Denkern finden müssen. Denn in doppelter Hinsicht ist die menschliche Natur den Anforderungen unseres Ideals nicht gewachsen: der Mangel an Unterscheidungsgabe entzieht uns den Überblick über

¹⁾ Harald Höffding, Geschichte der neueren Philosophie. I, pag. 198.

alle Einzelheiten und setzt an ihre Stelle allgemeine Begriffe; und die mangelnde Weite des Bewusstseins entzieht uns den gleichzeitigen Überblick über deren Beziehungen und setzt an deren Stelle Urtheile und Schlüsse. Zu diesen beiden Mängeln hinwiederum steht unsere Natur in sehr verschiedenem Verhältnis. Den ersteren hat sie von der Thierheit und Kindheit überkommen und ist stetig bestrebt, ihn zu mildern und auszugleichen; der andere wurzelt in dem specifischen, gesellschaftlichen Wesen des Menschen und spottet jeder fortschreitenden Bekämpfung. Das Genie, dem wir die Eigenschaft zuschreiben dürfen, die Welt abzuspiegeln, steht an der Grenze zwischen diesen beiden Entwicklungstendenzen. Es vereinigt die auf der Isolierung beruhende Ursprünglichkeit der Jugend mit der auf Beobachtung und Erfahrung gegründeten Unterscheidungskraft des Alters: kurz es vereinigt in seinem Denken die Vorzüge der Bestimmtheit und Anschaulichkeit, die sonst mit einander im Streite liegen.

Dies sind einige der hauptsächlichsten Thesen, deren Erörterung und Bekräftigung die nachfolgende Untersuchung gewidmet ist. Doch um nun zu dieser überzugehen, beginnen wir mit dem ersten zuerst.

2. Auf diesen schwierigen Gebieten ist eine Untersuchung nicht viel wert, die nur an einem einzigen Faden fortschreitet: sei es an dem einer subjectiv berechtigten Überlegung, sei es an dem einer willkürlich ausgewählten Reihe von äußeren Thatsachen. Man wird auch hier trachten müssen, die Deduction durch die Thatsachen zu verificieren. Aber freilich darf auch die Deduction nicht von apriorischen Voraussetzungen ausgehen. Vielmehr muss sie anknüpfen an das uns bekannte, empirisch gegebene Seelenleben. Dessen Elemente gilt es durch Analyse des Subjects aufzudecken und sie dann bewahrheitend in ihrer objectiven Vereinzelung nachzuweisen. Dies vorausgeschickt, können wir beginnen.

Fingieren wir zunächst einen, von jedem gesellschaftlichen Leben isolierten Einzelnen und statten wir ihn der Einfachheit halber vorläufig mit einem vollkommenen Wahrnehmungsvermögen aus oder, was dasselbe ist, sehen wir von dessen Unvollkommenheiten einstweilen ab. Ein solcher Einzelner wird offenbar sein gesamtes Erfahrungsmaterial in den Formen der (inneren und äußeren) Wahrnehmung und Erinnerung beherrschen. Er wird der vorausgesetzten Vollkommenheit des Wahrnehmungsvermögens gemäß alle Einzelheiten in ihrer Besonderheit unterscheiden und

erinnern, dabei aber auch ihre (Ähnlichkeits- und Contrast-) Beziehungen erkennen. Wir dürfen annehmen, dass sich alle diese Einzelempfindungen und Einzelerinnerungen nach den Associationsgesetzen aufs engste verknüpfen, ohne damit das geschilderte Denken in bloßen Einzelvorstellungen — Vorstellung als gemeinsame Bezeichnung für Erinnerung und Empfindung verstanden — aufzuheben. Wir wollen dies noch an drei typischen Beispielen erläutern.

Erstens: unser Einzelner sieht ein Windspiel und prägt dessen Bild seinem Gedächtnisse ein. Tags darauf sieht er eine Dogge, dann einen Pudel, endlich plastische Darstellungen dieser drei Hundarten. Er wird der Voraussetzung nach die Ähnlichkeiten dieser Gegenstände wahrnehmen: auch ihr Mehr oder Minder. Die Dogge wird das Erinnerungsbild des Windspiels erwecken, der Pudel die Bilder des Windspiels und der Dogge etc., und er wird ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede bemerken. Er wird auch — bei den Statuetten — der doppelten Ähnlichkeitsbeziehungen gewahr werden: wie einerseits die Dogge und ihr Bild, der Pudel und sein Bild etc. enge zusammengehören; andererseits die drei Nachbildungen in einer anderen Beziehung einander näher stehen, und ebenso die drei lebenden Wesen. Hiemit aber wird seine Verarbeitung des Materials erschöpft sein, ohne dass er zur Bildung eines Begriffes oder einer allgemeinen Vorstellung irgendwelche Veranlassung hätte.

Zweitens: er sieht, wie die Dogge und das Windspiel miteinander kämpfen. Dieser Anblick wird ihn daran erinnern, wie er jedes früher einzeln gesehen, er wird von ihrem jetzigen Zusammensein, von ihrer gemeinsamen Bethätigung, dann etwa davon Act nehmen, wie die Dogge das Windspiel blutig beißt. Dies aber ist auch Alles: zu einem Urtheil liegt kein Anlass vor.

Drittens endlich sieht er nach geraumer Zeit wieder das Windspiel blutend am Boden liegen. Sofort wird in ihm die Vorstellung der beißenden Dogge erwachen, er wird sie wiederum vor sich sehen, wie sie mit boshaftem Blick sich auf das Windspiel wirft, und wird nun nicht daran zweifeln, dass die Dogge eben hier gewesen ist und dem anderen Hunde jene Verletzungen beigebracht hat. Allein dies Alles ohne jeden eigentlichen Schluss!

So sehen wir, dass dieser Einzelne allen jenen Bedürfnissen, die wir durch Bildung von Begriffen, Fällung von Urtheilen und Ableitung von Schlüssen befriedigen, durch bloße Vorstellungen, deren Combination und Association (einschließlich der Relations-

empfindungen) genügt. Und daraus müssten wir denn entnehmen, dass diese drei logischen Fundamentalthatsachen dem geselligen Leben, also dem Mittheilungsbedürfnis, der Sprache, ihre Entstehung verdanken, wenn wir nicht noch eine Fiction eingeführt hätten: die vollkommene Ausbildung des Wahrnehmungs- und Unterscheidungsvermögens. Diese Fiction hindert uns aber gleichzeitig, die bisherigen Ergebnisse durch die Erfahrung zu verificieren: denn gerade die wirklich »einzelnen«, d. h. nicht sprachbegabten Wesen, nämlich Thiere und Kinder — die Taubstummen kommen der Zeichensprache wegen kaum in Betracht — sind von einer solchen Vollkommenheit gar weit entfernt. So ergibt sich uns die Aufgabe, vorerst zu untersuchen, inwiefern die gewonnenen Resultate durch Aufhebung jener Fiction, also durch Anerkennung eines sehr mangelhaften Wahrnehmungs- und Unterscheidungsvermögens, abgeändert werden, und hierauf diese modificierten Resultate durch die Beobachtungen an Thieren und Kindern zu bewähren. Diese nämlich können als isolierte Einzelne insoferne gelten, als sie nicht im philosophischen Sinne ζῶν πολιτικῶν sind, d. h. Wesen, deren ganzes Innenleben durch die Beziehungen zu den Genossen bedingt, Wesen, zwischen deren Seelen die Kluft, die das Ich vom Du trennt, zwar nicht ausgefüllt, aber doch überbrückt ist.

3. Das Wesen dieser Abänderungen lässt sich am besten zusammenfassen in dem einen Worte: Verschmelzung der Vorstellungen, das Wort in jenem Sinne verstanden, in dem es als psychologisches Gesetz aufgestellt wurde, und zwar klar und ausdrücklich meines Wissens zuerst von Alfred Binet.¹⁾ Er formuliert dasselbe mit folgenden Worten: »*Lorsque deux états de conscience semblables se présentent à notre esprit simultanément ou dans une succession immédiate (?), ils se fondent ensemble et ne forment qu'un seul état.*«

Wie man die mit diesen Worten ausgesprochene Wahrheit erklärend beschreiben möge, verschlägt wenig. Man kann sie auf das Entlastungsbedürfnis unseres allzu schwachen Gedächtnisses zurückführen und dann mit Locke²⁾ sagen: »*But it is beyond the power of the human capacity to frame and retain distinct ideas of all the particular things we meet with*«, oder an einer anderen Stelle³⁾ von den durch Verschmelzung entstandenen allgemeinen

¹⁾ Binet, *La psychologie de raisonnement*, pag. 96 ff.

²⁾ Locke, *Of human understanding*. III c 3, s. 2.

³⁾ Locke, *Of human understanding*. IV c 7, s. 1.

Vorstellungen: »*It is true the mind in this imperfect state has need of such ideas, and makes all the haste to them it can . . . But yet one has reason to suspect such ideas are marks of our imperfections.*« Oder man kann mit Huxley¹⁾ jene zusammengesetzten Photographien Galtons zum Vergleiche heranziehen, wo die aufeinanderfolgenden Aufnahmen ähnlicher Gegenstände auf der Platte das Bild eines Typus erzeugen. Man mag mit Sigwart²⁾ die »Verschmelzung« undeutlicher und verschwommener Wahrnehmungsbilder annehmen. Man kann mit Romanes³⁾ sagen: »Was später Classenunterschiede werden, sind auf früheren Stufen des Denkens die einzigen Unterschiede.« (Dieser Gesichtspunkt wird auch experimentell bestätigt. Wenn man einer hypnotisierten Person suggeriert, dass eine andere nicht anwesend sei, und später die Hypnose aufhebt, so bemerkt sie zuerst, dass jemand da sei, ohne aber dessen Identität zu erkennen.⁴⁾ Die allgemeine Wahrnehmung »eines Menschen« scheint also der besonderen Wahrnehmung »dieses Menschen« vorzuziehen.) Oder einfach mit Geiger⁵⁾: »Die Entstehung allgemeiner Vorstellungen aus mangelnder Unterscheidungsgabe ist . . . nicht zu bezweifeln« — so richtig all dies ist, so thut es doch nicht viel mehr, als die eine von Binet ausgesprochene Wahrheit durch Beleuchtung von verschiedenen Seiten erläutern und bekräftigen. Diese Wahrheit, soweit sie uns hier interessiert, ist uns übrigens allen aus dem täglichen Leben geläufig. Wir Alle haben von einem bestimmten Menschen nur ein oder wenige Erinnerungsbilder, entstanden aus der Verschmelzung der vielen, einander sehr ähnlichen Eindrücke, die wir von ihm im Laufe der Zeit erfahren haben. Wir alle bemerken, wenn wir in ein fremdes Land kommen, zunächst die typische Eigenart seiner Bewohner, und es dauert oft einige Zeit, bis wir die Individuen auseinander zu halten vermögen. Auf anderes, was zur Erläuterung dienlich sein kann, wird später zurückzukommen sein.⁶⁾

Wir aber müssen zu der Frage zurückkehren: wie alteriert diese Thatsache der VorstellungsverSchmelzung das Seelenleben unseres fingierten Einzelnen? Meine reiflich erwogene Antwort

¹⁾ Huxley, David Hume, pag. 95 ff.

²⁾ Sigwart, Logik, I, pag. 50.

³⁾ Romanes, *Origin of human faculty*, pag. 66.

⁴⁾ Binet, a. a. O. pag. 72.

⁵⁾ Geiger, Ursprung der Sprache, I, pag. 74.

⁶⁾ Vgl. auch Wundt (Bemerkungen über Assimilation), Logik, I, pag. 15 ff.

lautet: in der Hauptsache nicht! Denn wir dürfen uns keiner Täuschung darüber hingeben: weil wir ein bestimmtes Bewusstseinsphänomen bildlich eine VorstellungsverSchmelzung nennen, deshalb verliert es psychologisch nichts von seiner Einfachheit. Es ist das ja einer der folgenschwersten Denkfehler, unsere logische Analyse als die genaue Umkehrung des historischen Werdens anzusehen. Aber ebensowenig wie die Schwefelsäure, die wir H_2SO_4 schreiben, deswegen durch das Zusammentreten von isolierten Elementen H_2 , S und O_4 oder die Sprachwurzel DA durch Zusammensetzung aus ursprünglich selbständigen Lauten D + A¹⁾ entstanden ist, ebensowenig entsteht eine Wahrnehmung aus einer Empfindung und einem Urtheil, und ganz ebensowenig besteht eine verschmolzene Vorstellung aus mehreren ursprünglichen Vorstellungen. Wenn dem ungeübten Auge zwei Farben noch zusammenfallen, die für das geübtere auseinandertreten, so darf man deshalb nicht sagen, der erstere einheitliche Eindruck sei ein zusammengesetzter oder verschmolzener. Stellen wir uns ein Wesen mit so getrübttem Augenlichte vor, dass es von allem, wie man zu sagen pflegt, nur einen Schein hat, also nur den Unterschied von hell und dunkel empfindet, die Wahrnehmung der Farbenunterschiede aber verloren hat, so wird man nicht sagen können, die einheitliche Helligkeitsempfindung sei eine »allgemeine Vorstellung« in dem Sinne, als zöge sie von allen Einzelfarben die Eigenschaft der Helligkeit ab und vereinigte die abgezogenen Qualitäten zu einer neuen allgemeinen Qualitätsvorstellung. Und da die Empfindungen, je tiefer wir in der Stufenreihe der Organismen hinabsteigen, um so undeutlicher und daher um so Verschiedeneres zusammenfassend werden, so müsste gar die hier bekämpfte Ansicht die Empfindungen des Menschen für relativ einfach, die des Protozoons aber für unendlich zusammengesetzt erklären, womit wohl die *reductio ad absurdum* durchgeführt erscheint. So ergibt sich denn, dass die auf mangelnder Unterscheidungsgabe beruhende VorstellungsverSchmelzung, mag man sie erklären, wie man will, und vergleichen, mit was man will, die Einfachheit und Einheitlichkeit der Empfindungen und Erinnerungsbilder in keiner Weise berührt, und auch ein mit einem unvollkommenen Erkenntnisvermögen ausgestattetes, isoliertes Wesen darum nicht aufhört, lediglich in Einzelvorstellungen zu leben und zu denken. Und nun können wir daran gehen, dieses Ergebnis an der Hand der Erfahrung zu verificieren.

¹⁾ Vgl. Max Müller, Das Denken im Lichte der Sprache, pag. 173, 176.

4. Um zunächst die Thierwelt zu betrachten, will ich zwei Aussprüche bedeutender und sehr verschiedener Denker vorausschicken, denen die Ansicht gemeinsam war, dass das Thier nur in Einzelvorstellungen zu denken vermöge. So sagt der Conceptualist Locke¹⁾: »*It seems as evident to me, that they (scil. the animals) do some of them in certain instances reason as that they have sense, but it is only in particular ideas, just as they received them from their senses. They are the best of them tied up within those narrow bounds, and have not (as I think) the faculty to enlarge them by any kind of abstraction.*« Und der Realist Schopenhauer²⁾: »Alles dies beruht auf der einzigen Fähigkeit, nicht anschauliche, abstracte, allgemeine Vorstellungen zu haben, die man Begriffe nennt. . . . Dieser Fähigkeit entbehren die Thiere, selbst die allerkügsten: sie haben daher keine anderen als anschauliche Vorstellungen und erkennen demnach (?) nur das gerade Gegenwärtige, leben allein in der Gegenwart.«

Allein ich fühle die Verpflichtung, auch auf die Sache selbst einzugehen, und halte mich dabei in erster Linie an das grundlegende Werk von Romanes, *The origin of human faculty*. Und dies umsomehr, als gerade Romanes die Ansicht vertritt, dass die Thiere eine eigenthümliche Art von Abstraction wirklich kennen, die sich von der menschlichen nur dadurch unterscheidet, dass sie 1. nicht an Sprach- oder andere Zeichen gebunden sei, und 2. ihre allgemeinen Vorstellungen nicht selbst zu einem Objecte des Denkens geworden seien, da den Thieren unser Selbstbewusstsein, d. h. das Bewusstsein ihres Bewusstseins fehle. Die allgemeinen und abstracten Vorstellungen nennt er *concepts*, die thierischen *recepts*. Die Entstehung dieser receptuellen Vorstellungen, die auch von Darwin³⁾, Huxley⁴⁾ und anderen anerkannt werden, hätte man sich folgendermaßen zu denken: Jene Classenunterscheidungen, die ehemals die einzigen waren, bleiben auch nach weiterer Ausbildung des Unterscheidungsvermögens bestehen, und so treten dann bei kräftigerer Entwicklung dieses Vermögens Artvorstellungen neben Individualvorstellungen. Allein zunächst unterliegt diese Theorie allen jenen Schwierigkeiten, denen der Conceptualismus überhaupt ausgesetzt ist, und die an dieser Stelle nur flüchtig ge-

1) Locke, a. a. O. II. c. 11, s. 11 in fin.

2) Schopenhauer, Freiheit des Willens, pag. 34.

3) Darwin, *Descent of man*, pag. 76.

4) Huxley, David Hume, pag. 106.

streift werden können. Es ist nicht abzusehen, wie z. B. die Artvorstellung eines Dreieckes bestehen sollte, das nicht spitzwinkelig, noch rechtwinkelig, noch stumpfwinkelig wäre; oder die eines Pferdes, das weder Schimmel, noch Rappe etc. ist. Und die Methode, nach welcher wir diese Schwierigkeiten beseitigen, nämlich die bewusste Substitution von Einzelvorstellungen und allgemeinen Namen, soll ja eben, der Voraussetzung nach, bei den Thieren ausgeschlossen sein. Das freilich ist ohneweiters zuzugeben, dass, wenn etwa gewisse Thiere unsere Sprachzeichen durch irgendwelche andere Zeichen ersetzen, dass für diese Thiere Abstraction anzunehmen keinerlei Schwierigkeit vorliegt. Und für die Ameisen z. B. wird derlei vielleicht wirklich anzunehmen sein.¹⁾ Im übrigen mahnen uns schon die vorgebrachten Bedenken zu äußerster Vorsicht.

Die Mahnung wird verstärkt durch die Erwägung der Thatsache, dass auch noch bei den tiefststehenden Naturvölkern die Abstraction unendlich unvollkommen ist, wofür ihre Sprachen ein entscheidendes Zeugnis ablegen. Zur Erhärtung dessen führe ich folgende Thatsachen an, die eben Romanes selbst in anderem Zusammenhange bringt.²⁾ Die Eingeborenen der Gesellschaftsinseln haben eigene Worte für Hundeschwanz, Vogelschwanz, Schafschwanz, aber kein Wort für Schwanz im allgemeinen. Die Australneger haben keine gemeinsame Bezeichnung für Baum, Vogel, Fisch³⁾, die Eskimos eigene Worte für Seehundfang, Walfischfang und keine gemeinsame Bezeichnung. Sie kennen auch viele Worte, um Schläge mit verschiedenen Waffen auszudrücken, aber kein allgemeines Wort: schlagen.⁴⁾ Die Zulus kennen kein einheitliches Wort für »Kuh«, sondern nur verschiedene Ausdrücke für »weisse Kuh«, »braune Kuh« etc.⁵⁾ Die Irokesen haben 13 Worte für die verschiedenen Arten des Waschens⁶⁾, und die Tasmanier haben keine Worte für Baum, hart, weich, kalt, warm, lang, kurz, rund.⁷⁾

Da nun zweifellos Hunde und Füchse, Hirsche und Wasserhühner geistig tiefer stehen als Zulus und Eskimos, so könnten uns

¹⁾ Romanes, a. a. O. pag. 91 ff.

²⁾ Romanes, a. a. O. pag. 350 ff.

³⁾ Quatrefages, *Revue des deux mondes*. 15. December 1860.

⁴⁾ Du Ponceau, *Mém. sur le syst. gramm.*, pag. 120.

⁵⁾ *Journal Americ. Oriental. Soc.* Nr. IV, pag. 402.

⁶⁾ Pickering, *Indian languages*, pag. 26.

⁷⁾ Millegan's *Vocabulary of the dialects of Tasmania*, pag. 34.

nur die allerzwingendsten Schlüsse aus den allersichersten Thatsachen zu der Annahme bewegen, dass z. B. ein Hund die allgemeine Vorstellung eines Bettlers habe, wie Huxley a. a. O. behauptet. In Wahrheit nöthigt meines Erachtens nichts zu einer solchen Annahme.

Im Gegentheil muss ich behaupten, dass alle jene Fälle merkwürdiger thierischer Intelligenz, die zum Beweise jener angeblichen receptuellen Verallgemeinerung angeführt werden, sich durch das bloße Spiel eines complicierten Associationsprocesses zwischen Einzelvorstellungen — verschmolzenen und nicht verschmolzenen — in vollkommen zufriedenstellender Weise erklären lassen. Und ich kann auch auf Wundt verweisen, der ähnliche Erklärungsversuche mit bestem Erfolg unternommen hat.¹⁾ Ich will diese kurze Erörterung mit dem Falle, den Huxley a. a. O. anführt, beginnen. Er sagt: »Eine der bemerkenswertesten Eigenthümlichkeiten der Hundeseele ist die tiefe Geckenhaftigkeit, wie sie sich in der Aufmerksamkeit zeigt, die der Hund der äußeren Achtbarkeit entgegenbringt. Er, der den Bettler wüthend anbellt, wird den gutgekleideten Herrn ohne Widerstreben vorbeilassen. Hat er also nicht eine Art-Vorstellung von Fetzen und Schmutz, associiert mit einer Empfindung von Abneigung, und eine Art-Vorstellung von glattem, feinem Tuch, associiert mit einer Empfindung von Zuneigung?« Die beiden genannten Associationen wird niemand bestreiten; aber wie will man beweisen, dass des Hundes Eindruck von der zerlumpte Kleidung des Bettlers, den er heute erhält, nicht geradezu identisch ist mit jenem, den er empfing, als man ihn zuerst lehrte, gegen einen also verlumpte Bettler in Opposition zu treten? Glaubt man denn, der Hund müsse die kleinen Nuancen der Zerlumpung bemerken, die uns selbst entgehen? Oder wer von uns — es sei denn ein Künstler — kann das Fetzenkleid zweier Vagabunden in der Erinnerung auseinanderhalten? Ich muss wiederholen, was oben bemerkt wurde: »Die verschiedenen Zerlumpungen der Bettler verschmelzen zu einem einheitlichen Bilde« — dies ist eine wissenschaftliche Ausdrucksweise. In Wahrheit werden die Unterschiede, welche belanglos und gleichgiltig sind, übersehen, und was bemerkt wird, ist der einheitliche Charakter. Es steht jedermann frei, eben dies eine receptuelle Abstraction zu nennen. Allein der springende Punkt ist dieser, dass das Wesentliche einer Verallgemeinerung ein

¹⁾ Wundt, Vorlesungen über die Menschen- und Thierseele. II, pag. 382 ff.

Gegensatz zum bloßen Mangel von Unterscheidung ist, dass sie geschieht, ohne die wahrgenommenen Unterschiede zu vernachlässigen. Wir wissen, dass Schimmel und Rappe, die wir sehr wohl auseinanderhalten, beide Pferde sind; dass auch der Hund »Fetzen und Schmutz« einheitlich zusammenfasse, obwohl er ihre Besonderheiten im einzelnen Falle auseinanderhält, — zu dieser Annahme vermisste ich jeden zwingenden Anlass.

Das Princip, nach welchem ich das vorstehende Problem zu lösen versucht habe, ist dieses: Ähnlichkeit ist ursprünglich Verwechselbarkeit, also scheinbare Identität. Über die Berechtigung desselben wird später zu handeln sein. Allein, auch wer es nicht annehmen will, braucht deshalb nicht zu der Annahme unbewusster Vorstellungen zu greifen. Er kann vielmehr eine »*Opération à trois termes*« annehmen.¹⁾ Die Lumpen des gegenwärtigen Bettlers erinnern durch Association der Ähnlichkeit an die des früheren, diese durch Association der Coexistenz an das Anbellen. Diesen Ausweg möge der Leser im Auge behalten, indem er uns bei der Auflösung weiterer Fälle begleitet.

Hunde pflegen auf ebenem und wasserlosem Terrain den tiefsten Stellen nachzujagen, um dort nach Wasser zu wühlen.²⁾ Hieraus soll folgen, dass sie eine allgemeine Vorstellung von Wasser in Gruben besitzen. Meines Erachtens folgt daraus gar nichts, als dass eine Berührungsassociation zwischen Wasser und Vertiefung besteht: sei es nun, dass die eine Grube an die andere mit Wasser erinnert, sei es, dass die Gruben gar nicht deutlich auseinander gehalten werden (»Verschmelzung aus mangelnder Unterscheidungs-gabe«).

Ameisen, welche auf Tramwayschienen überfahren wurden, sind nicht mehr zu bewegen, diese Schienen zu betreten, und untergraben lieber das betreffende Erdreich, um unter den Schienen durchzukriechen. Was soll hieraus Anderes folgen, als dass sich zwischen dem Betreten der Schienen und dem plötzlichen Untergange eine Association gebildet hat? Und nichts natürlicher, als dass das Insect, das hinüber muss, um Nahrung zu finden, und das doch die Schienen zu betreten sich scheut, den nächsten anderen Weg einschlägt, nämlich unter den Schienen hindurch.³⁾ »Der Hund,

¹⁾ Binet, pag. 160.

²⁾ Darwin, *Descent of man*, pag. 76. — Romanes, pag. 51.

³⁾ Romanes, a. a. O. pag. 52 ff.

der seinen Herrn verloren hat, läuft auf eine Gruppe von Menschen zu, kraft einer allgemeinen abstracten Vorstellung, die ihm die diesen Leuten und seinem Herrn gemeinsamen Eigenschaften vor Augen stellt.«¹⁾ Ich muss dies entschieden bestreiten. Ob man nun annehmen will, dass der Hund einen jener Männer zuerst für seinen Herrn hält, oder dass er ihn an seinen Herrn erinnert, in keinem Falle braucht man, wie mir scheint, mehr als Association von Einzelvorstellungen anzunehmen. Die Psychologie des Wiedererkennens ist ohne Zweifel eines der schwierigsten und wichtigsten Probleme; allein ich sehe nicht, dass es durch die Annahme allgemeiner Vorstellungen vereinfacht würde.

Endlich: der fliehende Hirsch, auch wenn er die Hunde weit hinter sich gelassen hat, gibt sich nicht dem Gefühl einer trügerischen Sicherheit hin, sondern ersinnt alle möglichen Kunstgriffe, um die möglichen Verfolger zu täuschen. Er verwirrt seine Spuren, er kehrt plötzlich um, biegt an einer Stelle, die er früher schon berührt hatte, seitwärts ab, so dass seine Spur für die Hunde verwirrende Sackgassen und Gabelungen aufweist.²⁾ Dies alles beweist nun allerdings, dass der Hirsch ein sehr kluges Thier ist, und es mag schwer sein, seinem complicierten Denkprocess im einzelnen zu folgen und denselben darzulegen, aber ich glaube, dass die Schwierigkeit genau die gleiche bleibt, ob wir ihn in Einzelassociationen oder in allgemeinen Vorstellungen verlaufend denken; wissen wir doch *a priori*, dass alles, was eine allgemeine Vorstellung für das praktische Verhalten leisten kann, durch Associationen zwischen oder Verwechslung von jenen Einzelvorstellungen, aus denen sich die allgemeine angeblich aufbaut, ebenso gut geleistet werden kann. Aus diesem Grunde glaube ich nicht verpflichtet zu sein, auf eine genaue Analyse dieses Falles hier einzugehen.

Dies alles scheint also meine theoretische Anschauung zu bestätigen, dass die Thiere als nicht sprachbegabte und deshalb vereinzelt Wesen mit unvollkommenem Unterscheidungsvermögen lediglich in Einzelvorstellungen denken, d. h. in Wahrnehmungs- und Erinnerungsbildern, ohne dass ich deshalb einen Grund einsehen würde, ihr Denken mit Schopenhauer auf die Gegenwart einzuschränken. Welche Stütze dieser Ansicht aus der Betrachtung

¹⁾ Leroy, *Intellect of animals*, engl. Übersetzung, pag. 107; Romanes, pag. 54.

²⁾ Leroy, pag. 43 ff.; Romanes, pag. 546.

unentwickelter Sprachen erwächst, ist bereits oben hervorgehoben worden, und diese Seite der Frage kann deshalb füglich an dieser Stelle auf sich beruhen bleiben.

5. Eine zweite und unabhängige Bewährung unserer Ansicht, dass isolierte Wesen zwar associierte und verschmolzene Einzelvorstellungen, aber keine Gemeinvorstellungen kennen, mag die Betrachtung kindlicher Sprachentwicklung liefern. Und zwar die Art und Weise, wie Kinder die Worte, die sie gelehrt worden, zu verallgemeinern pflegen. Folgende Erwägung diene zur Einleitung. Hat ein Kind eine deutliche, wenn auch dem Selbstbewusstsein (*self-consciousness*) entrückte Artvorstellung von Gold, Vogel etc., so ist zu erwarten, dass der Name, den es als Bezeichnung eines Individuums einer solchen Art lernt, sich auf die ganze Classe ausdehnen und an dieser als einem einheitlichen, präformierten Element des Denkens haften bleiben wird. Jeder andere Sachverhalt spricht gegen das Vorhandensein solcher, schon vor dem Sprechenlernen vorhandener Artvorstellungen. Ein solcher anderer Sachverhalt tritt uns aber in Wahrheit entgegen, und zwar ein solcher von sehr bezeichnender Eigenthümlichkeit.

Schon Locke hat in dieser Sache das Wesentliche ausgesprochen, wenn er sagt¹⁾: »*A child having taken notice of nothing in the metal he hears called Gold but the bright shining yellow colour, and nothing else; and therefore calls the same colour in the peacocks tail gold.*« Dieses Wesentliche besteht eben darin, dass für Kinder die oberflächlichste Ähnlichkeitsbeziehung hinreicht, damit sie die Namen von einem Objecte auf das andere übertragen, dass somit — wie wir annehmen müssen — die Namen keine feste Artvorstellung, wie sie Locke selbst für alle Menschen annimmt, finden, an der sie haften könnten, sondern ein loses und ungeordnetes Nebeneinander von Einzelvorstellungen, deren Ordnung und Gruppierung eben erst durch solche zufällige Ähnlichkeitsassociationen erfolgt. Dieser Thatbestand ist seither unzweifelhaft festgestellt worden. Ich gebe im folgenden nur ein Beispiel, wie es von einer hervorragenden und unvoreingenommenen Autorität geliefert wird. Darwin hat an einem kleinen Enkel Beobachtungen angestellt und diese in folgenden Worten niedergelegt, die Romanes²⁾ wiedergibt: »Das Kind, welches eben anfang zu sprechen, nannte eine

¹⁾ Locke, *Human understanding*. III, 2, 3.

²⁾ Romanes, a. a. O. pag. 283.

Ente Quack, und nannte kraft einer besonderen Association auch das Wasser Quack. Durch Beobachtung der ähnlichen Eigenschaften dehnte es die Verwendung der Bezeichnung Quack einerseits auf alle Insecten und Vögel, anderseits auf alle Flüssigkeiten aus. Schließlich durch eine noch feinere Beobachtung von Ähnlichkeiten nannte es auch alle Münzen Quack, nachdem es auf der Rückseite eines französischen Sousstückes die Abbildung eines Adlers gesehen hatte. So . . . dient Quack jetzt zur Bezeichnung von anscheinend so verschiedenen Gegenständen, wie Fliege, Wein und Münze.« Ähnliche Beispiele könnten aus Romanes selbst und aus Taine (*De l'Intelligence*) angeführt werden. Nun kann doch ein Zweifel nicht bestehen, dass es keine »allgemeine Vorstellung« gibt, die die Merkmale von Fliege, Wein und Münze in sich vereinigt, und es darf als sehr unwahrscheinlich, ja als ausgeschlossen gelten, dass ein Kind, das von den Arten Flüssigkeit, Münze und Vogel eine, wenn auch noch so unbewusste und undeutliche Gemeinvorstellung hätte, alle drei unter einem gemeinsamen Namen zusammenfassen sollte.

6. Hiedurch nun betrachte ich meine theoretische Behauptung auch als praktisch bestätigt, wenigstens insoweit, als sie dahin geht, nicht sprachbegabte Wesen vollzögen ihr Denken nur in Einzelvorstellungen, unter denen sich freilich verschmolzene, d. h. aus mangelnder Unterscheidungsgabe nicht auseinandergehaltene befinden mögen. Dafür aber, dass, wo auch noch die ersten Ansätze zu Begriffen fehlen, von Urtheilen und Schlüssen keine Rede sein könne, — dafür wird man an dieser Stelle keine eigene Beweisführung erwarten. Weder wer Urtheile aus Begriffen, noch wer sie aus Worten zusammengesetzt wissen will, wird sie unter solchen Umständen bei weder begriff- noch sprachbegabten Wesen anzutreffen geneigt sein. Im übrigen verweise ich auf die folgende Untersuchung. Dieselbe wird auszuführen haben, wie sich durch den Einfluss der Sprache die logischen Grundthatsachen entwickeln, und wird zunächst bei dem relativ einfachsten dieser Elemente, bei dem Begriffe, einzusetzen haben.